

Georges Lüdi
Basel

Mehrsprachige Lehrlinge für eine mehrsprachige Arbeitswelt

Les exigences de cohérence entre les niveaux des systèmes éducatifs d'une part ainsi que entre les contenus de la formation en langues étrangères et les besoins du monde du travail de l'autre, exigent une réflexion sur l'enseignement des langues au sein de la formation professionnelle. Les grandes différences entre l'offre et les objectifs pour différentes professions correspondent-elles à ce dont les apprentis auront besoin au travail? L'anglomane croissante menace-t-elle la construction de répertoires multilingues tels que le quotidien dans les entreprises les exigeraient? Au vu des horaires limités dans les écoles professionnelles, l'acquisition de compétences langagières dans l'entreprise et dans le cadre d'échanges d'apprentis est préconisée. Il est vrai que, dans la pratique, les apprentis seront souvent confrontés avec des formes de parler imparfaites, voire des mélanges de langues. Cette observation entraîne une réflexion sur les «parlers plurilingues» et, plus généralement, sur les représentations et les formes de mobilisation de répertoires plurilingues — mais aussi sur ses conséquences sur la formulation et l'évaluation des buts de l'apprentissage des langues.

1. Fremdsprachenausbildung und Berufsbildung

Individuelle Mehrsprachigkeit ist in der Schweiz bei Jugendlichen recht stark verbreitet, zu einem kleinen Teil, weil sie im Überlappungsbereich zwischen den Sprachgrenzen leben (Rätoromania, deutsch-französische Sprachgrenze), zu einem grösseren Teil wegen des Migrationshintergrunds zahlreicher Familien. Gleichzeitig ist die Mehrsprachigkeit in der Arbeitswelt in den letzten Jahrzehnten stark angestiegen (z. B. Lüdi & Werlen, 2005). Allerdings stimmen die Muster der Mehrsprachigkeit in der Familie und die Sprachanforderungen der Arbeitswelt oft nicht überein. Die in der Familie gründende Mehrsprachigkeit entspricht nicht den in der Gesellschaft gültigen Sprachwertsystemen; salopp gesagt: Die Jugendlichen sind in den falschen Sprachen mehrsprachig. Die Bildungspolitik nimmt zwar die familiäre Mehrsprachigkeit Ernst, priorisiert freilich ohne Wenn und Aber die Konstruktion von „nützlicheren“ Sprachkompetenzen, neben der Schulsprache in einer zweiten Landessprache und Englisch. Anstelle einer Diskontinuität zwischen der frühkindlichen Mehrsprachigkeit und den angenommenen Bedürfnissen der Gesellschaft soll eine maximale Kohärenz treten, eine vertikale Kohärenz zwischen den auf den verschiedenen Stufen der Bildungssysteme vermittelten Sprachkenntnissen einerseits, eine horizontale Kohärenz zwischen den resultierenden mehrsprachigen Repertoires und den Anforderungen der Arbeitswelt andererseits.

Die Fremdsprachenausbildung in der Schweizer Berufsbildung (wir beschränken uns hier auf die Berufslehre) stellt diesbezüglich in mehrfacher

Hinsicht eine interessante Schnittstelle dar:

- (a) Im Gegensatz zum allgemeinen Sprachunterricht in der Volksschule kann auf spezifischere Bedürfnisse der Lernenden Rücksicht genommen werden;
- (b) Die duale Berufsbildung sieht eine geteilte Verantwortung der Berufsschulen und der Betriebe vor mit der Möglichkeit unterschiedlicher Lernkontexte;
- (c) Die grundsätzliche Verantwortung für die Lehrpläne liegt nicht bei der EDK sondern beim Bund¹, der weniger auf kantonale Traditionen Rücksicht nehmen muss.

Daraus erwachsen Chancen, aber auch Schwierigkeiten.

2. Die Anforderungen in den Lehrplänen

Ein Blick auf die Lehrpläne in den Berufsschulen zeigt ein vielfältiges Bild, wobei die Anforderungen und Angebote je nach Berufsgattung und Länge der Ausbildung sehr unterschiedlich sind. Vierjährige Ausbildungsgänge mit Berufsmaturitätsabschluss verlangen in der Regel zwei Fremdsprachen auf hohem Niveau, ebenso kaufmännische Lehren. Die Voraussetzungen werden auf der Basis der Lernziele der Sekundarstufe I formuliert, das Erreichen der Richtziele oft mit einem internationalen Sprachzertifikat überprüft. Hier als Beispiel die kaufmännische Grundbildung im E-Profil (dreijährige Lehre) in Basel-Stadt, die zum eidgenössischen Berufsausweis Kauffrau/Kaufmann führt.² Voraussetzungen sind gute Kenntnisse des Französischen und

Englischen sowie ein qualifizierter Abschluss WBS (E-Zug) bzw. Sekundarschule (Erweiterungsniveau). In der kaufmännischen Berufsschule liegen zwei von vier Schwerpunkten im sprachlichen Bereich:

- Erwerb von vertieften Kenntnissen in Wirtschaftsfächern
- Abschluss mit Französisch (Certificat de français professionnel CFP) und Englisch (Lehrabschlussprüfung)
- Gewinnen von Sprachsicherheit in Deutsch (Textverständnis, mündliche und schriftliche Kommunikation und Präsentation)
- Solide Grundkenntnisse in Informatik und Bürokommunikation

Eine Weiterbildung in Richtung Berufsmaturität und Höhere Fachschule für Wirtschaft ist möglich.

Die Organisation der Schulfächer nach Typen von Berufslehren macht es aber auch möglich, die sprachlichen Anforderungen an der Berufsschule den vermuteten Fähigkeiten und Bedürfnissen der entsprechenden Auszubildenden tief bis sehr tief anzusetzen. Für Detailhandelsfachleute ist nur eine Fremdsprache (Französisch oder Englisch) Pflicht³; schon für Büroassistent/innen ist der Französisch- oder Englischunterricht in der kaufmännischen Berufsschule Basel freiwillig. In der gewerblich-industriellen Richtung erhalten im Kanton Basel-Landschaft Polymechaniker- und Automobil-Mechatroniklehrlinge überhaupt kein Französisch mehr, aber einen unterschiedlich dotierten Unterricht in technischem Englisch, mit entsprechend verschiedenen Lernzielen⁴ (siehe Tabelle).

Diese Lernziele werden aufgrund eines allgemeinen Englischunterrichts an der Volksschule in einigen Jahren wohl erhöht werden können. Alle diese Formen von Fremdsprachenunterricht werden in aller Regel von professionell ausgebildeten Lehr-

	Polymechaniker	Automobil-Mechatroniker
<i>Stundendotation</i>	<i>120 Lektionen</i>	<i>10 Lektionen</i>
<i>Lernziele</i>	Einfache englische Fachtexte und Gebrauchstexte verstehen. Ziel: Lesen und Interpretation von Handbüchern, Fachzeitungen, Fachberichten, Internet, englischen Betriebsanleitungen; Schwergewicht auf lesen und sinngemäss verstehen. Kurze mündl. Aussagen und Anweisungen verstehen und selbst formulieren	Einfache mit Bildern ergänzte, Serviceinformationen und Werkstatthandbuchtexte sowie Elektroschemas in englischer Sprache auf deutsch erklären; gebräuchliche, berufsspezifische englische Abkürzungen und Bezeichnungen benennen und für praktische Tätigkeiten sinngemäss anwenden

kräften erteilt; alle Berufsschulen, bei denen wir uns erkundigt haben, verfügen über adäquate Formen von Qualitätsmanagement.⁵

3. Die Anforderungen der Unternehmen

Es stellt sich allerdings die Frage, ob die anvisierten Kompetenzen den Bedürfnissen der zukünftigen Arbeitnehmer bzw. ihrer Betriebe gerecht werden. Für Berufsmaturanden und anspruchsvolle kaufmännische Ausbildungen eher ja, zumindest was die Anzahl Sprachen anbelangt.⁶ Aber für die anderen? Ein sehr erfolgreicher Kleinunternehmer aus der Region Basel, der weltweit medizinische Produkte verkauft, seine Mitarbeiter aber regional rekrutiert, beklagt sich darüber, dass die jungen Schweizer und Deutschen nicht mehr Französisch könnten und die jungen Elsässer (welche einen sehr erheblichen Prozentsatz der Belegschaft darstellten) nicht mehr Deutsch, wodurch die Kommunikation am Arbeitsplatz gefährdet sei. Andererseits kommt Englisch für die interne Kommunikation unter Arbeitnehmern in gewerblich-industriellen Berufen schon aus Kompetenzgründen nicht in Frage. Soll also Englisch mit allen Mitteln gefördert und sollen dafür wenn nötig die anderen Landessprachen gepflegt werden?

Nun ist Englisch für viele Eltern und Politiker — aber durchaus auch für viele Verantwortliche in der Arbeitswelt — nicht nur generell der Schlüssel zum beruflichen Erfolg, sondern sogar eine Alternative zur Landessprache für die Kommunikation am Arbeitsplatz. Wie dies Tobias B., ein leitender Angestellter einer grossen Basler Pharmafirma, formuliert:

usi Konzärnkultur isch: mr rede Änglisch

Mer erwarte eigentlich dass im Inneläbe mer langsam uf ei einzigi Sprach göhn, Änglisch, au unter Schwiiizer Mitarbeiter, das wär eigentlich d' Idealvorstellig vom Konzärn

Allerdings gilt dies höchstens für internationale Grosskonzerne (s. aber weiter unten). Für die grosse Mehrheit sprechen alle empirischen Untersuchungen der letzten Jahre eine andere Sprache:

- Gemäss den Daten der eidgenössischen Volkszählung 2000 sind der Gebrauch des Englischen und der anderen Landessprachen regional und nach Berufsgruppen sehr unterschiedlich. In der Deutschschweiz geben bei den qualifizierten nicht-manuellen Berufen 22,3% an, regelmässig Französisch, 24% regelmässig Englisch und 10,9% regelmässig Italienisch zu verwenden; bei den qualifizierten manuellen Berufen sind es 7,7%, 7,1% bzw.

7,3%. In der Französischen und in der Italienischen Schweiz liegen die Werte für Englisch und die anderen Landessprachen meist sehr deutlich unter diesen Werten (Lüdi & Werlen, 2005: 51 und 55). Nach Kantonen bewegen sich die Werte für Englisch zwischen 35,9% (BS) und 5,0% (JU), für Italienisch als Fremdsprache zwischen 14,2 (BS) und 3,8% (AI), für Französisch als Fremdsprache zwischen 30,6% (BS) und 6,2% (UR) (Gesamtüberblick in Lüdi & Werlen, 2005: 116).

- Eine Untersuchung der Fachhochschule Nordwestschweiz deutet an, dass 50% der Betriebe aus der Romandie und sogar fast 70% aus der italienischsprachigen Schweiz wöchentlich Deutsch für betriebliche Zwecke verwenden, während Englisch nur von etwa jeder dritten Firma mindestens einmal in der Woche gebraucht wird (Andres, Korn & Niederer, 2005). Während Französisch und Englisch in der Deutschschweiz etwa gleichauf liegen (je knapp 40%), kommt Französisch namentlich in Klein- und Mittelunternehmen (KMU) deutlich vor Englisch zu stehen,

nämlich mit 41,0% zu 33,1% in den Kleinbetrieben, mit 61,5% zu 53,9% in den Mittleren Betrieben (Andres *et al.*, 2005: 35).

- Neuerdings stehen auch die Daten der Befragung *linguadult.ch* über individuelle Mehrsprachigkeit zur Verfügung, die unter der Leitung von Iwar Werlen im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 56 «Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz» erhoben wurden (<http://www.linguadult.ch>). Dabei stellt man zunächst fest, dass in allen drei grossen Sprachgebieten Englisch klar als die nützlichste Fremdsprache angegeben wird (Werte von 80% und darüber), was sich aber im Sprachgebrauch nicht spiegelt. Grundsätzlich verwenden die Deutschschweizer mehr Fremdsprachen (Französisch und Englisch) als die Romands (Deutsch und Englisch). Aus dem Indikator *Fremdsprachengebrauch* geht hervor, dass bei den Romands Englisch in den Ferien dominiert (etwa 22 Prozent), während sie angeben, Deutsch etwa gleich häufig für Ferien und Geschäftsreisen im eigenen Land zu verwenden (etwa 17 Pro-

zent). Bei den Deutschschweizern ist namentlich das Freizeitverhalten mehrsprachiger als jenes der Romands: dreissig Prozent und mehr für Französisch und Englisch bei Ferien im Ausland und Französisch für Ferien in der Schweiz. In beiden Fällen hat Französisch gegenüber Englisch die Nase vorn, besonders im eigenen Land; das Englische dominiert in den Bereichen Internet und Unterhaltung vor der jeweils zweiten Landessprache. Dabei liegen die Werte allerdings generell ziemlich tief.

Ohne, dass hier auf weitere Einzelheiten eingegangen werden kann, belegt dies die eingangs erwähnte Feststellung, dass die moderne Schweizer Lebenswelt, auf welche Berufslehre und Berufsschulen vorbereiten, sich durch eine wachsende Mehrsprachigkeit auszeichnet (und nicht nur durch Zweisprachigkeit lokale Landessprache — Englisch). Die Frage stellt sich, ob im Hinblick auf die geforderte horizontale Kohärenz zwischen Schule und Arbeitswelt einer Mehrsprachigkeitsausbildung in den Berufsschulen genügend Gewicht beigemessen wird, namentlich bei den Lehrgängen gewerblich-industrieller Richtung. Geringe Stundendotationen, aber auch ein vermuteter Nachholbedarf in Englisch sollten mit anderen Worten nicht dazu führen, dass die anderen Landessprachen noch mehr vernachlässigt werden.



4. Zweisprachiger Sachfachunterricht

Aber wie kann die Fremdsprachausbildung ohne zusätzliche Belastung der Stundenpläne ausgebaut werden? In gewissen eidgenössischen „Verordnungen über die berufliche Grundbildung“⁷ wird „zweisprachiger Unterricht in der Landessprache des Schulortes und in einer weiteren Landessprache oder in Englisch (...)“

empfohlen“. Bilingualer Sachfachunterricht Deutsch/Englisch [sic] wird an den Berufsfachschulen im Kanton Zürich in der Tat seit 1999 angeboten.⁸ Eine Evaluation zeigte, dass der bilinguale Unterricht erfolgreich realisiert werden kann und als Bereicherung des Angebots an den Schulen angesehen wird. Er wird in einem weiterführenden Umsetzungsprojekt von 2007-2011 an den elf beteiligten Schulen ausgebaut mit der Begründung⁹:

Längerfristig sollen grundsätzlich alle Berufsschülerinnen und -schüler ihre fachspezifischen Fremdsprachkenntnisse verbessern können. Eine zweisprachige Ausbildung ist ein nachhaltiger Vorteil für die spätere Berufslaufbahn, für die Weiterbildung und fürs Privatleben.

Allerdings ist es, wie oben angedeutet, plausibel anzunehmen, dass es nicht immer Englisch zu sein braucht.

5. Fremdsprachenlernen innerhalb und ausserhalb der Berufsschule

Darüber hinaus bietet sich dank der dualen Ausbildung die Chance, dass Fremdsprachkompetenzen auch im Lehrbetrieb erworben werden, sei dies informell, im Kontakt mit anderssprachigen Arbeitnehmern oder mit Kunden und Lieferanten, sei dies im Rahmen formeller Angebote. Mittels der Verwendung der Fremdsprache am Arbeitsplatz wird der natürliche Fremdsprachenerwerb gefördert (Konstruktion einer *Gebrauchsgrammatik* im Gegensatz zur schulisch vermittelten *Referenzgrammatik*), aber auch und vor allem die Motivation für den schulischen Fremdsprachenunterricht erhöht.

Allerdings ergeben sich derartige Lerngelegenheiten nicht in allen Betrieben. Eine interessante Alternative bietet ein Lehrstellentausch. Die gemäss dem neuen Sprachengesetz von Bund und Kantonen geförderte Stelle für Jugendaustausch schreibt dazu:

Eine virtuose Art, mit zwei oder mehreren Sprachen umzugehen, ist vor allem in der mündlichen Interaktion sehr häufig. In diesem Sinne hängt die kommunikative Wirksamkeit im konkreten Kontext – d.h. letztlich, für die Firma entscheidend, der Erfolg der Interaktion – davon ab, wie die Akteure gemeinsam die Gesamtheit ihrer sprachlichen Ressourcen mit einer optimalen Wirksamkeit einsetzen. Chuderwälsch-Esperanto eben.

Fremdsprachkenntnisse sind eine wesentliche Qualifikation für junge Berufsleute, die auf Jobsuche sind. Von daher ist der Aufenthalt in einer anderen Sprachregion schon während der Ausbildung eine gute Lösung, um Fremdsprachkenntnisse anzuwenden und zu vertiefen. Ein Lehrstellentausch ist in diesem Fall die ideale Lösung. Junge Leute in einer beruflichen Ausbildung können ihre Lehrstelle mit einer Austauschpartnerin oder einem Austauschpartner aus einer anderen Sprachregion tauschen. Sie verbringen die Zeit entweder gemeinsam am anderen Ort oder sie tauschen ihre Lehrstellen gleichzeitig. (<http://www.echanges.ch/de/lehrlinge/index.php>)

Formen des Lehrlingsaustauschs gibt es schon seit längerer Zeit; sie wurden auch schon wissenschaftlich untersucht (Saudan, 2003). Die deutsch-französisch-schweizerische Oberrheinkonferenz hat auf Bestreben von Lehrbetrieben 1993 ein entsprechendes Programm namens Euregio-Zertifikat geschaffen mit dem Ziel, dass möglichst viele Auszubildende berufliche Erfahrungen im grenznahen Ausland sammeln und viele Ausbilder/innen durch die Teilnahme

am Projekt interkulturell qualifiziert werden können. Allerdings geht es nicht nur – und wohl sogar nicht vor allem – um die Verbesserung der Fremdsprachenkenntnisse; das Hauptziel liegt in anderen Bereichen, wie eine Webseite den Lehrlingen erklärt:

- Du erlebst die Arbeitswelt, Mentalität und Kultur des Nachbarlandes und knüpfst Kontakte zu Land und Leuten.
- Du lernst neue Arbeitsmethoden und -techniken und andere Unternehmenskulturen kennen.
- Du verbesserst Deine Fremdsprachkenntnisse.
- Du förderst deine Persönlichkeitsentwicklung und wichtige Schlüsselqualifikationen wie interkulturelle Kompetenz, Toleranz, Offenheit, Kreativität, Flexibilität und Mobilität – Deine Chancen auf dem Arbeitsmarkt steigen.
- Du erhältst nach Abschluss der Ausbildung als Bestätigung das Euregio-Zertifikat und einen Eintrag in den Europass Mobilität (D, F) bzw. in den Bildungspass (CH) – ein Plus für Deine Bewerbung.

Für Lehrbetriebe heisst es entsprechend:

- Motivierte Mitarbeiter/innen mit mehr Erfahrung und größerer Selbständigkeit.
- Vorteile durch die im Praktikum erworbenen Kenntnisse, Kompetenzen und Arbeitstechniken.
- Ein zusätzliches Instrument der Personalentwicklung und -auswahl.
- Wettbewerbsvorteile als innovativer Ausbildungsbetrieb.
- Chancen, interessante Partner für Kooperationen kennen zu lernen.
- Neu am Projekt beteiligte Unternehmen erhalten die Euregio-Betriebsurkunde.¹⁰

6. (Fremd-)Sprachgebrauch in der Praxis

Aber welche Formen des Sprachgebrauchs werden die jungen Menschen in der Praxis antreffen? Der oben zitierte Manager aus der Pharmaindustrie relativierte in der Folge un-

seres Gesprächs seine Aussagen zum Englischen, wenn er meinte:

sehr viil chönne sich besser usdrücke
äh in ere i-i ihrer Muettersprach und
durchus verstah was dr ander sait, aso
me-mer me me findet so Sprachcode,
wo eigentlich jede nach a si Muetter-
sprach cha säge, was är dankt

Das entspricht durchaus auch den Erkenntnissen der Betriebswirtschaftslehre, wie eine Spezialistin für multikulturelle Organisationen meint:

Assimilation into the dominant organizational culture is a strategy that has had serious negative consequences for individuals in organizations and the organizations themselves. (...) Those who assimilate are denied the ability to express their genuine selves in the workplace; they are forced to repress significant parts of their lives within a social context that frames a large part of their daily encounters with other people. (Fine, 1996: 494)

Eine Alternative zur Einsprachigkeit — sei dies in der lokalen Landessprache oder in der *lingua franca* Englisch — erwähnt Tobias B. in einer Anekdote:

ich ha jez z'erscht Mal es Meeting
müesse leite mit dr komplett neue Jury,
zäh komplett neu Lütt, oder, se Mal
zämme bringe, de findet me ne Sprach,
und es isch e Mischig zwüsche Basel-
Hochdütsch-Änglisch, oder, s'isch
irgend, üses Esperanto, wo mr do jez
gfunde hei
(...)
vo de Sprach hei mr halt natürlü mües-
se usblände oder hei de da i üsem Chu-
derwälsch-Esperanto hei mr hei mr das
düre diskutiert

Genau solche Mischformen haben wir im Rahmen des DYLAN-Projekts (<http://www.dylan-project.org>) an Arbeitsplätzen mit sprachlich gemischter Belegschaft in zahlreichen grossen und kleinen, regionalen, nationalen und internationalen Betrieben dokumentieren können (Barth, 2008; Lüdi *et al.*, 2009; Lüdi *et al.* im Druck). In der Tat setzen Mehrsprachige — und wir betrachten unsere Lehrlinge

durchaus als asymmetrisch Mehrsprachige, d. h. als Menschen mit Gebrauchskompetenzen in mehreren Sprachen, wenn auch teilweise auf sehr unterschiedlichem Niveau — ihre Sprachrepertoires in aller Regel funktional ein, d.h. in einer Art, welche jedes Mal den größten symbolischen oder ökonomischen Nutzen verspricht. Dabei geht es in vielen Fällen nicht darum, die eine oder die andere Varietät auszuwählen, sondern um „mehrsprachige Rede“, nicht als Defizitform der Kommunikation, sondern als Form des Sprachgebrauchs, die, sofern alle Interaktionspartner über die entsprechenden, mindestens passiven Ressourcen verfügen, besonders effizient funktioniert (vgl. Grosjean, 1982, Lüdi & Py, 2003 und 2009). Eine virtuose Art, mit zwei oder mehreren Sprachen umzugehen, ist vor allem in der mündlichen Interaktion sehr häufig. In diesem Sinne hängt die kommunikative Wirksamkeit im konkreten Kontext — d.h. letztlich, für die Firma entscheidend, der Erfolg der Interaktion — davon ab, wie die Akteure gemeinsam die Gesamtheit ihrer sprachlichen Ressourcen mit einer optimalen Effizienz einsetzen. *Chuderwälsch-Esperanto* eben. Dessen sind sich die Beteiligten, wie das Zitat von Tobias B. zeigt, durchaus bewusst und wählen deshalb ihre Sprachen und die Verfahren zur Verständnissicherung dem Verlauf der Interaktion gemäß mit großer Flexibilität. Kurz gesagt ist die Sprachenwahl am Arbeitsplatz mit Personen, die über unterschiedliche kommunikative Repertoires verfügen, keinesfalls mechanisch programmierbar, sondern entsteht aus der konkreten gemeinsamen Tätigkeit heraus, ist der Erfüllung gemeinsamer übergeordneter Ziele verpflichtet, und unterliegt der Dynamik der Interaktion.¹¹

Dies hätte dann wohl auch Konsequenzen für die Richtziele der Ausbildung und deren Überprüfung. Michael Winkler (2004: 51) forderte z. B. Berufschülerinnen und -schüler auf, kurze E-Mails auf Englisch zu

formulieren. Das Englische soll formal katastrophal gewesen sein, die angebotenen Lösungen hingegen teilweise genial: „Überwiegend konnten mit begrenzten sprachlichen Mitteln neue, kommunikativ funktionale Texte, bzw. angemessene, zusammenfassende Beschreibungen eines Textinhaltes erzeugt werden.“ Insbesondere die Regelschüler hätten ausgesprochen witzige Lösungen produziert, welche nicht aufgrund der grammatikalischen Korrektheit — und, im Anschluss an das zu Sprachmischungen Gesagte, nicht nach Kriterien der Einsprachigkeit —, sondern aufgrund „der Sinnhaftigkeit, des Inhaltsverständnisses und der Möglichkeit von Anschlusskommunikation“ evaluiert werden müssen. Ein Blick in authentische Sprachgebrauchssituationen am Arbeitsplatz, ausserhalb des schulischen Kontexts, könnte in diesem Sinne auch das schulische Fremdsprachenlernen befruchten, welches die Lernenden gleichzeitig dafür sensibilisieren sollte, dass sie zahlreiche Situationen kommunikativ nur dann werden bewältigen können, wenn sie auch die gesamte Menge ihrer Ressourcen einsetzen, und auch auf traditionelle, einsprachige Formen des Fremdsprachgebrauchs vorbereiten muss.

Anmerkungen

¹ Neu ist das Berufsbildungsgesetz des Bundes auch massgebend für Ausbildungen in den Gesundheitsberufen, im Sozialbereich, in der Landwirtschaft und der Kunst. Bisher waren ihm nur die gewerblich-industriellen, die kaufmännischen und die Verkaufsberufe unterstellt. In der Bildungsverordnung wird festgehalten, wie lange eine Lehre dauert und welche Kompetenzen, Fertigkeiten und Fähigkeiten jemand unter Beweis stellen muss, um das EFZ zu erhalten. Im Bildungsplan werden die Leistungsziele definiert, welche in jedem Ausbildungsjahr an den einzelnen Lehrorten erreicht werden müssen.

² Angaben gemäss der Homepage der Handelsschule KV Basel (<http://www.hkvbs.ch/content.cfm?content=14&nav=4>)

³ Angaben gemäss der Homepage der Berufsfachschule Basel (http://www.bfsbs.ch/index.php?p=3_3_3)

⁴ Angaben gemäss der Webseite der Berufsfachschule Liestal (http://www.gibliestal.ch/lehre/index_lehre.html). Der Raster des Gesamteuropäischen Referenzrahmens (GER) wird zwar generell selten erwähnt, wenn auch die *can-do*-Formulierungen eindeutig auf einen entsprechenden Einfluss hindeuten. Allerdings nennt der *KoRe-Katalog SwissMem, Berufsfachschule*, auf den auf dieser Webseite verwiesen wird, die Niveaubeschreibungen explizit: „Die Lernenden sind fähig, sich an Gesprächen über vertraute Themen aus dem unmittelbaren beruflichen Umfeld und dem privaten Bereich zu beteiligen. Sie sind in der Lage, mündliche und schriftliche Informationen, Aussagen und Anweisungen auszutauschen. Sie sind fähig, von englischen Fachinformationen den wesentlichen Informationsgehalt zu verstehen. Mit dem Sprachunterricht soll mindestens folgendes Sprachniveau gemäss dem Europäischen Referenzrahmen erreicht werden. Profil G: Verstehen A2, Sprechen und Schreiben A1 Profil E: Verstehen B1, Sprechen und Schreiben A2.“

⁵ Ein gutes Beispiel ist das Qualitätsleitbild der Gewerblich-Industriellen Berufsfachschule Liestal (http://www.gibliestal.ch/schulinfos/info_seiten/interna/schuldokumente/qualitaetsbroschuere-gibl.pdf) mit den Komponenten: Individualfeedback und persönliche Qualitätsentwicklung, Selbstevaluation und Qualitätsentwicklung der Schule, Steuerung der Q-Prozesse durch die Schulleitung, Externe Schulevaluation und Zertifizierung.

⁶ Höchle (in Vorbereitung) zitiert allerdings auch Ausbildungsverantwortliche, für welche die Bedeutung von Fremdsprachen im Berufsleben überschätzt wird, da 80-90% der täglichen Arbeit für die meisten aller Angestellten in der jeweiligen Landessprache ablaufe.

⁷ Zum Beispiel in jener für Detailhandelsfachfrau/Detailhandelsfachmann vom 8. Dezember 2004.

⁸ Für weitere Informationen s. <http://www.a-b-z.ch/main/ausbildung/bili.html> mit einem Link zur bili-Broschüre.

⁹ <http://www.a-b-z.ch/main/ausbildung/bili.html>

¹⁰ Weitere Informationen unter www.oerrhein-konferenz.de/media/fichiers/file20061211109.pdf. Zu Praktika für Auszubildende als Massnahme zur Personalentwicklung siehe Höchle (im Druck).

¹¹ Diese Überlegungen gehen weit über den Sprachgebrauch in der Arbeitswelt hinaus, sondern betreffen generell unsere Konzepte von mehrsprachigen Repertoires. Längst hat sich in der Forschung eine „ganzheitliche“ Vorstellung von mehrsprachigen Kompetenzen bzw. Persönlichkeiten durchgesetzt: eine „additive“ Sichtweise von unabhängigen Sprachkompetenzen hat einer „integrierten“ polylektalen bzw. plurilingualen Konzeption eines sprachlichen Repertoires Platz gemacht (Lüdi & Py, 2003). Danach ist mehrsprachig, wer sich im Alltag regelmäßig zweier oder mehrerer Sprachvarietäten bedient, unabhängig

von der Symmetrie der Sprachkenntnisse, von den Erwerbsmodalitäten und von der Distanz zwischen den beteiligten Sprachen. Ein Sizilianer, der neben seinem Herkunftsdiakkt und ein bisschen italiano regionale auch genügend Züritütsch gelernt hat, um sich im Alltag damit verständigen zu können, ist danach ebenso „mehrsprachig“ wie eine Dolmetscherin bei der EU, welche ihre frühkindliche englisch-französische Zweisprachigkeit systematisch ausgebaut hat. Vieles spricht im übrigen dafür, dass mehrsprachig aufgewachsene Kinder unter günstigen sozio-kulturellen Bedingungen gegenüber vergleichbaren einsprachigen Kindern sozio-kognitive Vorteile haben — und dass mehrsprachige Arbeitsgruppen die Kreativität und Innovativität in der Firma fördern (Lüdi im Druck).

Bibliographie

- Andres, M., Korn, K., Barjak, F., Glas, A., Leukens, A. & Niederer, R. (2005). *Fremdsprachen in Schweizer Betrieben*. Eine Studie zur Verwendung von Fremdsprachen in der Schweizer Wirtschaft und deren Ansichten zu Sprachenpolitik und schulischer Fremdsprachenausbildung. Olten: Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz.
- Andres, M., Korn, K. & Niederer, R. (2005). Fremdsprachen in der Schweizer Arbeitswelt, *Babylonia 3/05*, 48-52.
- Barth, L.A. (2008). *Gestion des compétences linguistiques asymétriques dans l'interaction. L'exemple d'une gare internationale*. Mémoire de licence. Bâle: Institut d'études françaises et francophones.
- Fine, M. G. (1996). Cultural diversity in the workplace: The state of the field. *Journal of Business Communication 33.4*, 485-502.
- Grosjean, F. (1982). *Life with two languages: an introduction to bilingualism*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Höchle, K. (in Vorbereitung). Les stages professionnels comme élément du développement du personnel. In Lüdi, G., Höchle, K. & Yanaprasart, P. (eds.), *Le plurilinguisme au travail entre la philosophie de l'entreprise, les représentations des acteurs et les pratiques quotidiennes*. Basel: Acta Romanica Basiliensia xx.
- Lüdi, G. (im Druck). Le plurilinguisme comme source de créativité et d'innovation dans le monde du travail. *Vox Romanica 68*.
- Lüdi, G., Barth, Lukas A., Höchle, K. & Yanaprasart, P. (2009). La gestion du plurilinguisme au travail entre la 'philosophie' de l'entreprise et les pratiques spontanées. *Sociolinguistica 23*, 32-52.
- Lüdi, G., Höchle, K. & Yanaprasart, P. (im Druck). Plurilingual practices at multilingual workplaces. In Apfelbaum, B. & Meyer, B. (eds), *Multilingualism at work*. Amsterdam: John Benjamins.
- Lüdi, G. & Py, B. (2003). *Etre bilingue*. 3e éd.

revue. Berne/Francfort -s. Main/New York: Peter Lang.

Lüdi, G. & Py, B. (2009). To be or not to be ... a plurilingual speaker. *International Journal of Multilingualism 6:2*, 154-67.

Lüdi, G., Werlen, I. et al. (2005). *Sprachenlandschaft in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (Statistik der Schweiz. Eidg. Volkszählung 2000).

Saudan, V. (2003). *Approche communicative et pédagogie des échanges*. Basel: Romanisches Seminar der Universität (=Acta Romanica Basiliensia 15)

Winkler, M. (2004). Wie vorbereitet ist die Jugend auf Arbeit und Beruf? Ergebnisse und Perspektiven aus der Kompetenzforschung. In *Kompetenzen für die Berufsorientierung nach PISA – auf welche Kompetenzen kommt es an? Dokumentation der 4. Fachtagung Neukirchen/ Pleiße 18.09.2003 – 19.09.2003*. Hrsg. von der wissenschaftlichen Begleitung des Programms 'Schule – Wirtschaft/ Arbeitsleben'. SWA-Materialien 13, 39-59.

Georges Lüdi

ist emeritierter Professor für französische Sprachwissenschaft an der Universität Basel. Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen zu Aspekten des Fremdspracherwerbs, der Mehrsprachigkeit sowie der sprachlichen Dimension von Migrationen und hat mehrere Forschungsprojekte zu Fragen des Zweitspracherwerbs in schulischen und ausserschulischen Situationen sowie zum Sprachgebrauch in der Schweiz geleitet. 1998 präsiidierte er die Expertengruppe für ein Gesamtsprachenkonzept für die Volksschule der EDK. Seit 2006 ist er Ko-Koordinator des EU-Projekts DYLAN.